Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Pionierkunst im Kriege.

Technische Wunder.

Eine Brücke schützt die Brücke.

Rätselhafte über die „Schwerpfeiler".

„Wenn ich nächstes Mauerwerk vor mir hätte, dann wüßte ich, was ich thäte." — Dieses Kriegswort kommt von einem alten Pionier, der besonders manch feiner unter den schwierigsten Verhältnissen im russischen Kriege ausgeführten Meisterstücken Bewährung mit. Wer wüßte, der Mann erhalten haben, um den vielen Ehren seiner Schwerpfeiler zu begreifen. Mit Wachsen im Gemüthe von vielen Tausenden von Kilometern wurde er ohne jedliche Hebezeuge thatsächlich nur unter Zuhilfenahme von Zimmerholz, von aus solchem Holz geschnittenen Keilen und von Brechstangen fertig.

Den Mann hatte schon seit Jahren der grüne Rasen, aber an seine Leistungen wird man durch die gegenwärtigen Brückenausbesserungen unserer Pioniere recht lebhaft erinnert. Unsere Feinde haben es für angebracht erachtet, zahlreiche große Eisenbrücken auf ihrem Rückzuge zu sprengen. Die Wirkung einer solchen Sprengung auf eine Eisenbrücke ist nun von derjenigen auf eine steinerne Bogenbrücke sehr wesentlich verschieden. Die steinerne Brücke wird dadurch an den von der Sprengung betroffenen Bögen gewöhnlich in einen wüsten Trümmerhaufen verwandelt. Bei der eisernen Brücke wird man die Sprengung auf gewisse Knotenpunkte der langen stählernen Fachwerkträger wirken lassen und damit gewöhnlich den Effekt erzielen, daß der Träger an dieser Stelle eine Unterbrechung seines Zusammenhanges erfährt und in den Fluß fällt. Dabei kann sein anderes Ende aber auf dem Brückenpfeiler liegen bleiben, und es kann vorkommen, daß der Träger auch sonst keine weiteren Deformationen erfährt. Etwas derartiges spricht nicht gerade für die Geschicklichkeit unserer Feinde im Brückensprengen, aber es hat sich thatsächlich mehrfach ereignet.

„Ich möchte die Last kennen lernen, die ich mit dem nöthigen Zimmerholz nicht wieder in die Höhe klopfen und keilen kann." Den alten Monteurgrundsatz haben auch unsere Pioniere sich zu eigen gemacht, und auf manchen der Brückenreparaturen kommt er schön und deutlich zum Ausdruck. Da hat die feindliche Sprengung nur ein einziges Fach des ganzen langen Brückenträgers beschädigt. Aber schon ist er auf einem mächtigen Bauholzstapel wieder in die Höhe gehoben worden, befindet sich wieder in genau horizontaler Lage und ruht mit dem nächsten unzerstörten Fachwerkknoten sicher auf dem Stapel. So bleibt nur noch die verhältnismäßig kleine Lücke des einen zerstörten Faches zu schließen und wieder thut Bauholz, thuen solide Kernholzbalken hier gute Dienste. Schon ist auch diese Lücke überbrückt und das Gleis in Ordnung gebracht. Kaum drei Tage sind vergangen, seitdem der Feind durch seine Sprengung die Brücke und damit die ganze Eisenbahnlinie ungangbar machen wollte, und schon rollt der erste Zug wieder über den ausgebesserten Schienenweg. Etwas vorsichtig begreiflicherweise und langsam, aber er findet doch glatt seinen Weg über den Fluß, der nach dem Plane der Feinde ein dauerndes Hindernis für jeden durchgehenden Eisenbahnverkehr bilden sollte. Welchen Unterschied es aber ausmacht, ob man glatt, wenn auch langsam durchfahren kann, oder ob man an den beiden Flußufern alles ausladen und mit Kähnen über den Fluß bringen muß, das ist wohl leicht einzusehen.

Es sind natürlich nur vorläufige Reparaturen, die in dieser Weise ausgeführt werden, aber ihr praktischer Wert ist ganz gewaltig. Erstens einmal, weil, wie gesagt, in kürzester Zeit wieder ein Verkehr über die gesprengte Brücke hinweg möglich wird. Zweitens aber auch, weil durch diese vorläufige Reparatur die endgültige Ausbesserung in bester Weise vorbereitet wird. Es ist ja der Brückenträger bereits wieder in die alte Horizontale gebracht worden, und es genügt jetzt, aus dem Inlande die verhältnismäßig wenigen Stahltheile für die Ergänzung der zerstörten Fächer kommen zu lassen, um das Verbesserungswerk zu vollenden. Und dieses wiederum kann ausgeführt werden, ohne daß der Verkehr über die Brücke hin zu stocken brauchte. Während die Züge noch vom Zimmerwerk getragen werden, fügt sich unter dem Gerassel der Nietmaschinen Stahlstück an Stahlstück, und dann noch einmal ein letztes Auflegen des ganzen Trägers. Eine kurze Verkehrspause, während der die letzten Auflagekoten angenietet werden. Dann senkt sich der Träger. Kräftige Axthiebe jagen die Treibkeile aus dem Holzstapel, und fest und solide ruht der ganze Brückenträger wieder auf steinernen Brückenpfeilern. Die Brücke ist endgültig reparirt.

Schon in Friedenszeiten ist die Arbeit unserer Pioniertruppen interessant und abwechslungsreich. Aber der Friedenszustand kann ja begreiflicherweise nicht die Verhältnisse des Krieges bieten, kann nicht die wilden Zerstörungen geben, die der Krieg thatsächlich mit sich bringt. Erst im Krieg bietet sich den Pionieren daher Gelegenheit, die volle Höhe ihres Könnens zu zeigen, und was sie da bisher geleistet haben, ist aller Ehre werth.

Ein Erinnerungsblatt.

Der Rath zu Dresden hat 5000 Mark ausgesetzt, für Entwürfe zu einem Erinnerungsblatt für Angehörige gefallener Krieger.

Die Wahlstatt bei Bartfeld.

Die blutigste Schlacht.

Wie es in Bartfeld, dem Zentrum der Karpathenkämpfe, aussieht.

Basel, 16. April. In den jüngst russischen Kämpfen spielte sich hier an der Galizischen Front nicht die heftigste Gefechtslinie des Weltkrieges ab, und wer Bartfeld sagt, muß die schlimmste Zerstörung bringen? Immerhin ist das Bild hier bezeichnend.

Bartfeld ist die allerdeutlichste Freistadt des Schäfer Komitates, mit rund 7000 Einwohnern. Ihr Umfang weitet sich in dem Umkreis des Sagentreffer. Thatsache ist, daß die Begründer slawerischen Herkunft waren. Sie rotteten die Urwälder aus und bauten in die Waldlichtung eine Stadt, der sie den Namen Bartfeld gaben (nach den altgothischen Barth und Feld stammend). Später erhielt sie den Namen Bártfa. — Im Mittelalter blühte durch sie — gegen Osten zu — das ganze Handelsleben Ungarns. Ihre starken Stadtmauern — welche auch heute noch in gutem Zustande sind — waren jederzeit stetige Beschützer der Kultur. Ihre deutsche Bedeutung ist viel geringer als ehemals. Jetzt ist sie blos die Residenz eines Bezirkes; ihr Bad jedoch, welches in einem von Tannenwäldern umkränzten, malerischen Thalkessel — kaum fünf Kilometer weit von der Stadt entfernt — liegt, und ihr Museum, das in dem 1540 nach dem Muster des Nürnberger Stadthauses gebauten Rathhause untergebracht ist, sind weit über die Grenzen des Landes berühmt.

Neuerdings wurde ihr Name durch den russischen Einbruch bekannt. Acht Tage lang, vom 1. bis 8. Dezember 1914, herrschten in diesem reinen, schönen, alten Städtchen die Russen — und als sie sich schweren Herzens von ihm trennen mußten, trösteten sie sich noch im Weggehen mit einem baldigen Wiedersehen. Zu russischer Weihnacht — am 7. Januar 1915 — wollten sie hier einen großen Ball veranstalten und beauftragten den Bürgermeister der Stadt, er möge über die Stadt getreu wachen und — für Tänzerinnen sorgend — die geflüchteten Damen zurückrufen. Dank der Heldenhaftigkeit der Verbündeten und unserer Truppen erfüllten sich weder ihre Prophezeiungen noch ihre sehnsuchtsvollen Wünsche. Es hatte nicht an ihnen gelegen. Heute stehen die russischen Truppen wieder kaum 10 Kilometer von der Stadt entfernt. Und die Stadt ist ruhig. Ihr Bild hat sich nur insofern verändert, daß es jetzt von Uniformen wimmelt. Sonst sieht man hier nur dann einen Soldaten, wenn er auf Urlaub oder in das Bad kommt.

Den Einwohnern merkt man nicht die geringste Unruhe an. Die Zuhausgebliebenen, wenige Männer und Frauen, erfüllen in gewohnter Lebensweise ihren Beruf. Abends lockt sie die erfrischende Frühlingsluft auf den alten viereckigen Marktplatz, wo sie von den von der Front hereinkommenden Offizieren die neuesten Ereignisse hören. Nach Neuigkeiten fragen sie nicht. Wozu auch? Sie leben ja selbst mit jeder Faser ihrer Nerven mitten im Kriege, und die Ereignisse spielen sich ja knapp vor ihren Augen ab.

An Feiertagen, ganz so wie sonst, geht Groß und Klein in den nahegelegenen Badeort, um Veilchen, Himmelschlüssel und Schneeglöckchen zu pflücken, um von den gesammelten Blumen Sträuße zu binden. Sträuße und Kränze. Duftende Sträuße für die Verwundeten und Kränze, vielleicht auf ein vereinzeltes Heldengrab oder auf die todbringenden Geschütze, deren naher Donner den Bärtfaern schon monatelang wie eine vertraute und ermunternde Musik klingt. Die Einwohner leiden an nichts Noth. Frohe, zuversichtliche — die allgemeine Stimmung zurückspiegelnde — Gesichter allerseits. Die Zuversicht ist groß; was kein Wunder ist. Dies überträgt sich von unseren Truppen auf die Bevölkerung. Das Bild der Gasse — besser gesagt, das Bild des Marktplatzes — ist sehr lebhaft. Die Uniform der Infanterie wechselt mit der pelzbesetzten „Ulanka" der Ulanen und dem rothverschnürten Attila der Honvedhusaren ab.

Vom ethnographischen Standpunkte aus betrachtet, ist der Marktplatz jetzt ein wahres Museum. Die würdevolle, langsam fließende ungarische Sprache hat ihre Herrschaft verloren, sie muß diese mit der befehlenden deutschen, mit der schnell fließenden böhmischen, der schwätzenden polnischen, der kernigen ruthenischen, mit dem näselnden jüdischen Jargon und dem monotonen slowakischen theilen. Und hier in dem großen — durch den Krieg entstandenen — Wirrwarr der Sprachen kann der Mensch doch keinen Augenblick vergessen, daß er auf dem Boden steht, der die ungarischen Honveds gebar — denn die Seelen der nicht weit von hier kämpfenden Truppen begeistert ebenso dasselbe todesverachtende und todbringende „Elore" — wie die Söhne dieser Erde, die ihrem ungarischen Namen ewig dauernden Ruhm und der österreichisch-ungarischen Armee die Anerkennung der ganzen Welt verschafften.

So sieht das kriegerische Bártfa aus.

Dvorisák, Kriegsberichterstatter des „Berl. Tageblatt".

Von den neuen Ueber-Zeppelinen spricht London als „Luft-Dreadnoughts" — und fürchtet sie wie das jüngste Gericht.

Ein Tag im Schützengraben.

Ankunft vor dem Feind.

Wie die Herbstoffensive rasch aller Kriege beschaffte.

... Die Kompagnie marschirt langsam auf der belgischen gepflasterten Landstraße [illegible] der Front zu. Man merkt sich (es schreitet die Kriegs der Gutbesitzer Zeitung) in der Nähe des belgischen Städtchens, in den wir unsere Gefechtstage verbringen, an lustigen Begebnissen zu fangen. Die Belgier haben im Dämmerlicht unter der Hauptstraße, die Alten fast alle die Kompresse im zusammengeknüpften Bindemantel, die Schwarzmütze auf dem eingezogenen Kopf und das gelbe Halbtuch über der Jacke umgeschlagen. Wir Regen ihnen gerne etwas vor, damit sie leben, daß es uns nach all den Kriegsmonaten immer noch gut geht. Sie wirken sich freuen, die deutschen Soldaten mitmachig zu sehen. Statt dessen sehen sie aber hier immer nur lachende Gesichter und hören nur lustige Lieder.

Jetzt sind wir also auf der offenen Landstraße. Da hat bald jeder nur mit sich selbst zu thun. Man denkt an die kommenden Frontage, an den Rückmarsch, ob man da wohl selbst noch dabei ist; an die, welche das letzte Mal für immer vorne bleiben; an die liebe Heimath denkt gewiß immer die Hälfte. Wir marschiren durch das ganz zerstörte M., wo die Barrikaden noch an die Straßenkämpfe erinnern, in denen unsere braven Württemberger dem Engländer lustige Schläge ertheilten. Nun verlassen wir die Straße, einer muß hinter dem anderen gehen, der ausgetretene Pfad ist zu schmal für zwei. Es geht auf Kohlen über Wassergräben, haarscharf zwischen zwei wassergefüllten Granatlöchern hindurch. Ein kleiner Fehltritt, und man ist vollkommen durchnäßt. Ein Zurück giebt es jetzt nicht mehr, die Kleider müssen am Leibe trocknen.

Endlich sieht der erste Mann am Laufgraben, der zum Schützengraben führt. Nun fängt für die hinteren Leute ein gefährliches Warten an, die vorderen kommen in dem engen Graben langsam voran, und so stauen sich die Leute am Ende. So mancher wurde so am Eingang des sicheren Grabens noch von einer heimtückischen Kugel erreicht. So ist auch jeder froh, an Ort und Stelle zu sein, man befreit sich vom Tornister, reinigt die Hände, mit denen man sich die Grabenwände entlang getastet hat. Rasch wird die nun abrückende Kompagnie noch nach dem Verlauf der letzten Tage gefragt; da interessiren besonders die Verluste, das Artilleriefeuer, überhaupt, was der Gegner macht. Lautlos rücken die abgelösten Leute ab; denn hat der Gegner einmal durch seine oft nahen Horchposten heraus, daß abgelöst wird, so beginnt er ein mörderisches Feuer, gegen das man sich auf freiem Feld nur nothdürftig durch Hinlegen schützen kann. Auch dieses Hinlegen in den Schmutz ist eine Selbstüberwindung. Für uns im Schützengraben fängt die Arbeit erst an. Die Wacht- und Horchposten werden eingetheilt, der Rest der Mannschaft arbeitet am Graben. Da giebt es übergenug zu thun. Das Wasser und der Schlamm werden ausgeschöpft, Kohlen gelegt, eingerutschte Grabenwände durch Reisigbündel ausgebessert, Sandsäcke gefüllt und als Deckung aufgesetzt, Stahlblenden eingebaut. Es ist erstaunlich, wie rasch unsere Heeresverwaltung das Material für den neuen Stellungskrieg zur Stelle gebracht hat. Infanterie und Pioniere konnten mit dem Verbrauch kaum folgen, solche Berge von Brettern, Dielen, Stacheldraht, Schießscharten, Pfählen waren in kurzer Zeit angehäuft. Ein gepflegter Schützengraben ist deshalb neuerdings, falls die Bodenverhältnisse einigermaßen gut sind, auch gar kein unwirthlicher Aufenthalt; falls man nicht immer mit dem Wasser zu kämpfen hätte, könnte man geradezu in Hausschuhen darin spazieren gehen. Die Wände des Grabens sind verschalt, ebenso sind die neueren Unterstände keine Erdhöhlen mehr, sondern Bretterzimmerchen mit Fußböden, manchmal steht sogar ein kleiner Ofen zur Verfügung.

Am unbequemsten arbeitet sich's in vorderster Linie an den Drahtverhauen. Da müssen einige beherzte Leute mit Pfählen unterm Arm, mit Draht oder Drahtwalzen beladen, zum Graben hinauskriechen und unter Deckung, nur wenig vom Feind entfernt, die gefährliche Arbeit des Einschlagens der Pfähle und des Drahtziehens verrichten. Das läßt sich natürlich nur in stürmischen oder regnerischen, mondlosen Nächten machen, in denen die Leuchtkugeln nicht die Finsternis durchdringen. Trotzdem ist die Arbeit noch gefährlich genug. Die Franzosen, auch die Engländer, unterhalten gewöhnlich bei Nacht ein langsames, ununterbrochenes Gewehrfeuer, wohl aus Angst vor Angriffen, und diese ungezielten Kugeln fordern hin und wieder auch ihre Opfer. Daß Leute zur Arbeit an den Hindernissen kommandirt wurden, hörte ich nichtsdestoweniger noch nicht, es melden sich immer Freiwillige. Ueberhaupt je näher der Feind, desto tollkühner die Leute. Bei unserem Kompagnieführer meldete sich neulich ohne Aufforderung einer, der an die gegnerischen Schützengräben hinkriechen und horchen wollte, ob darin Französisch oder Englisch gesprochen wird, nur weil wir einen Wechsel beim Gegner vermutheten.

Auch Besuch kommt zu uns in die Schützengräben. Da stellen sich nachts noch Pioniere ein, die beim Ausbau der Stellung helfen sollen. Sie arbeiten die Nacht durch und verschwinden wieder mit dem frühen Morgen. Eines hat sich es sich zu eine Schützenstellung [illegible] Infanterie [illegible] Stellung [illegible] Kopf [illegible] Kopf [illegible] Kopf